

Die Frage, ob und inwiefern der Instrumentalunterricht zu den zukünftigen Erfolgen der Musiker auf dem Arbeitsmarkt in der musikalischen Branche beitragen kann, erfordert aufgrund der unterschiedlichen Ansätze, die von Musikern verfolgt werden können, eine Trennung in zwei Unterrichtsformen, die bereits im 18. Jahrhundert entstanden sind. Dabei handelt es sich einerseits um die Wahrnehmung des Instrumentalunterrichts bzw. der Musik im Allgemeinen als handwerklichen Beruf, der übertragen auf unsere Zeit, sich durch eine einigermaßen stabile Arbeits- bzw. Berufsperspektive auszeichnet und lediglich die Erfüllung bestimmter Erwartungen oder Voraussetzungen erfordert, und andererseits um eine philosophische Auseinandersetzung mit Musik als „Hoher Kunst“ sowie mit der Klanggestaltung (M. Gellrich, „*Instrumentalpädagogik*“, 2005, Z. 17), was teilweise einen Gegensatz zum kollektiven musikalischen Paradigma¹ darstellt, das sich aus der ersten Unterrichtsform ableiten lässt.

Die Wahrnehmung des Musikerberufs als eine Art Handwerkslehre stammt bereits aus dem Mittelalter und stellte, wie jeder andere Beruf, eher ein materialistisches bzw. kommerzielles Interesse dar. Bis zum 18. Jahrhundert wurde dieses Wissen ausschließlich mündlich überliefert und sah keine Formierung eines allgemeinen Konzepts des Instrumentalunterrichts vor. Ein Interpretationsspielraum in jeglicher Ausprägungsform künstlerischer Freiheit war bis zum 18. Jahrhundert ebenfalls nicht präsent.

Die diesen Ansatz verfolgende Unterrichtsgestaltung verweist auch heutzutage mit all ihren Inhalten auf das Erlernen bereits bestehender Musikkennntnisse, wie Spieltechnik, Spielbewegungen oder Musikgestaltung, und stellt die Frage der Interpretation sowie die „mentale“ Ebene der Musik mit allen möglichen Forschungs- bzw. Entdeckungsmöglichkeiten nicht in den Vordergrund. Obwohl das Problem der Kunstanschauung und der Interpretation bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts thematisiert wurde (M. Gellrich, „*Instrumentalpädagogik*“, 2005, Z. 17ff.), lässt sich vermuten, dass auch die Interpretationsebene damals eine bestimmte Richtung und einen Rahmen vorsah, die möglicherweise durch geschichtliche und gesellschaftlich-mentale Einflüsse geprägt und somit dogmatisiert wurden. Das bestätigen auch die Entwicklungen nach 1850, die den Übertrag der rationalen naturwissenschaftlichen Denkweise auf die Musik und die Instrumentalpädagogik deutlich machen und dadurch eine Abweichung von entstandenen Instrumentalunterrichts- bzw. Vermittlungsrichtlinien weitgehend ausschließen. In der heutigen Zeit zeigen sich ebenfalls Folgen dieser Sichtweise, z. B. durch den Schwerpunkt auf technischen und analytischen Aspekten während des Spiels oder auf der Einhaltung des Notentextes mit daraus folgender kollektiv verankerter Interpretation.

Die Lehrkraft übernimmt dabei nicht die „beratende“ oder ausschließlich technische²Funktion, sondern „diktiert“ den Spiel- bzw. Interpretationsrahmen, der auch ihr selbst vermittelt wurde. Eine Abweichung von der vorgegebenen Richtung seitens des Spielers führt zum Abbruch der

¹ **Paradigma** – sind im vorliegenden Zusammenhang verankerte Überzeugungen im Bereich der Instrumentalpädagogik, wie z. B. der Schwerpunkt auf dem technischen Teil, die Begrenzung oder der Eingriff in den Interpretationsraum des Musikers sowie schließlich die Anpassung seiner musikalischen Sichtweise (meist bezogen auf das Musikstück) an die Sichtweise der Mehrheit im Bereich der Instrumentalpädagogik.

² **Technische Funktion** – ist die Bezeichnung der Lehrkraftfunktion, die sich ausschließlich auf die Vermittlung technischer Kenntnisse, wie z. B. Handgriff, Haltung oder Musiktheorie, bezieht und nicht in den Interpretationsrahmen oder das Musikverständnis eingreift.

Interaktion zwischen ihm und der Lehrkraft und/oder in vielen Fällen zu einem autoritären Lehrer-Schüler-Verhältnis. Das Programm wird dabei nicht nach dem Wunsch des Spielers oder seinen Präferenzen gewählt, sondern ausschließlich nach dem Potenzial zur Verbesserung der technischen und theoretisch-analytischen Fähigkeiten. Es kann zudem vorkommen, dass dieses Repertoire seit Jahrzehnten von der Lehrkraft nicht verändert wird.

Im Gegensatz dazu steht die Wahrnehmung der Musik und des Instrumentalunterrichts als Beschäftigung mit Kunst, die das Ziel der eigenen emotionalen Befriedigung und/oder der des Publikums verfolgt oder, wie C. A. Martienssen behauptet, die „Konzentration auf den schöpferischen Klangwillen“ anstrebt. Dabei wird der emotionale und geistige Teil in den Vordergrund gerückt und erfordert dementsprechend die Auflösung einer rein rationalen bzw. wissenschaftlichen Denkweise, was ab den 1920er-Jahren von C. A. Martienssen unterstützt wurde (*M. Gellrich, „Instrumentalpädagogik“, 2005, Z. 59f.*). In der Unterrichtspraxis wirkt eine solche, durchaus philosophische oder, auf Martienssens Aussage bezugnehmend, esoterische Sichtweise jedoch nicht professionell und der bereits verankerten handwerklichen Rolle der Musik nicht entsprechend. Musiker, die diese emotionale bzw. mentale Ebene vor Technik und Analyse stellen, werden auch im musikalischen Ausbildungsbereich nicht bevorzugt oder sind aufgrund der Diskrepanz zwischen ihren Musikvorstellungen und den Unterrichtsrichtlinien der Musikausbildung überhaupt nicht präsent.

Die wenigen Lehrkräfte, die diese Pädagogik unterstützen, fungieren nur bis zur Beherrschung ausreichender technischer Spielfähigkeiten als primäre Lehrkräfte und übernehmen, im Gegensatz zu den zuvor beschriebenen Lehrkräften, eine beratende Rolle im Bereich der Interpretation.

Es lässt sich selbstverständlich behaupten, dass die beiden beschriebenen Ansätze in der Unterrichtspraxis koexistieren können. Allerdings zeigt vor allem meine Erfahrung, dass der Lehransatz, der die Musik als handwerklichen Beruf ansieht, deutlich überwiegt. Die Tatsache, dass eine Kooperation zwischen den Lehrkräften im Bereich der Instrumentalpädagogik ein gemeinsames bzw. kollektives Verständnis dieses Themas erfordert, könnte den Grund dafür liefern. Ein solches gemeinsames Verständnis ist jedoch aufgrund der Meinungsunterschiede eher auf einer rationalen als auf einer philosophischen Ebene möglich.